

Wirtschaftsfrieden

Eine Betrachtung von Dr. Dienst (Donaueschingen), Syndikus des Wirtschaftsverbandes der Deutschen Uhrenindustrie

Vor des Reiches Toren und in seinen Grenzgebieten steht trotz fünfjährigen Friedens der Feind, und innerhalb unseres Staates Grenzen tobt ein hartnäckiger, schier unversöhnlicher Kampf der Meinungen und Parteien.

Nein, wir sind kein einig Volk von Brüdern, eher könnte die Devise lauten: „Und willst du nicht mein Bruder sein, so schlag ich dir den Schädel ein.“

Dieser Zustand ist fürchterlich. — Eines wäre nötiger als alles andere: Der Frieden in unserer Wirtschaft, die ruhige, zielbewußte Arbeit, die kraftvolle Erzeugung von Waren und Gütern, auf daß unser Volk leben kann. Die Inflation hat einen dichten Schleier um unseren Zustand gelegt; jetzt, wo er zerrissen ist, ist es furchtbar. Und wer weiter schaut, weiß, daß es noch schlimmer werden muß. Arbeitskämpfe von gigantischem Ausmaß, Zusammenbrüche von Unternehmungen, die man für unantastbar hielt, Terror und Feindschaft, Vergewaltigung von Wille und Kraft des Einzelmenschen durch die Masse, die immer Unsinn ist, lauter Elemente der Zerstörung und des Niederreißen, wo wir den Aufbau brauchen. Aufbau ist mühsam und nicht mit Worten zu erzwingen.

Kann man es verantworten, heute gegen Mehrarbeit, dort, wo sie dringlichst notwendig ist, einen Kampf zu führen, als ob es um das Höchste ginge? — Was ist zu tun? Wir müssen erkennen, wo wir stehen, und was uns nützt, müssen begreifen, daß wir alle aufeinander angewiesen sind, daß einer den anderen nötig hat, daß wir uns ein- und unterzuordnen haben, wenn etwas daraus werden soll. Sich verstehen lernen müssen wir, den einzelnen herausführen aus der Masse ins Freie, daß er sich seines eigenen Werkes wieder bewußt wird und seines eigenen Glück Schmied werden kann. Gewiß, Organisation ist gut, Zusammenballen der Kräfte ist oftmals nötig und wirksam, aber sie dürfen sich nicht hemmend und hindernd hineinschieben zwischen Menschen, die sich unmittelbar die Hände reichen könnten. Bei uns laufen vielzuviel Menschen mit Mappen unter dem Arm herum, die sich wichtig haben und glauben, mit verschwommenen Ideen, die an das Gefühl appellieren, das Paradies auf Erden versprechen zu können, wo doch bei jeglicher Gesellschaftsform nur harte Arbeit dem Volke das Leben erhalten kann.

„Jeder, der arbeitet, hat ein Recht zu leben.“ Diese fundamentale und wichtige Forderung stand auf den kräftig schönen Wahlplakaten der sozialdemokratischen Partei. Aber die Umkehr dieses Satzes gilt ebenso und ist genau so wichtig: „Jeder, der lebt, hat die Pflicht zu arbeiten.“ Er enthält sogar die zuerst zu stellende Forderung.

Und wie sieht es aus? Der Unternehmer ist immer und in jedem Fall der natürliche Feind und Ausbeuter des Arbeitnehmers. Diese auf klassenkämpferischen Ideen fußende Torheit, die den Massen gepredigt wird, ist der Wurzel Uebel. Aus dieser Lüge entspringt alles Mißtrauen und alles Mißverstehen, das gemeinsame Arbeit verhindert. Jede Tat, schon jeder ehrliche Versuch der Arbeitgeber, die Lebensbedingungen zu erleichtern, wird als Ausfluß seiner eigenen Profitgier umgedeutet; er ist der Blutsauger, der seinen Reichtum aus den Knochen seiner Arbeiter herauschindet.

Weiß man denn, daß man damit die Gewalttätigkeit verherrlicht, daß man unsere Jugend, die an sich schon verwahrlost ist, weil sie die harte Schule des Lebens noch nicht kennengelernt hat, völlig und mit vollem Bewußtsein verdirbt?

Man kann es täglich erleben, wenn man ruhig und allein mit besonnenen und gereiften Arbeitnehmern spricht. Sie wissen es, daß es so nicht weiter gehen kann, aber sie haben keinen Einfluß, da in den Betrieben die Mittelmäßigkeiten und die zahlenmäßig stärkere Jugend herrschen, die

nicht die Not, sondern nur die Ausschweifung kennt, die nicht die Arbeit, sondern das Vergnügen will.

Auch mancher Gewerkschaftsführer weiß, daß es mit den ewigen Lohnforderungen und Lohnkämpfen nicht besser wird, daß der Wirbelsturm die Faktoren Preis und Lohn immer wieder durcheinandertreibt und daß die große Masse eines Volkes, selbst bei nominell hohen Verdiensten, die Grenze des Existenzminimums nicht überschreiten kann. Doch auch er hat nicht die Macht und manchmal nicht den Mut, sich den Massen entgegenzustellen, die heute bitter, sehr bitter enttäuscht sind und sich in ihren Hoffnungen betrogen sehen, weil man ihnen Unmögliches versprochen hat. Daß diese Enttäuschungen Verzweiflung auslösen können, ist begreiflich, aber sie muß überwunden werden.

Die Einrichtung der Betriebsräte, die zum beiderseitigen Segen sich auswirken könnte, wird von der Betriebsbelegschaft oft selbst sabotiert. Nicht der Tüchtigste und Intelligenteste wird gewählt, sondern der, der die radikalsten Ideen vertritt und das größte Mundwerk hat; dies sogar in Fabriken, wo sonst eine an sich gemäßigte Arbeiterschaft vorhanden ist. So machen sie ihre eigenen Errungenschaften unmöglich und untergraben Sinn und Zweck einer an sich guten Idee.

Muß man denn alles schlecht machen, was wir im eigenen Lande tun und wirken? Man predigt die Völkerversöhnung und bekriegt sich im eigenen Haus. Ein Stinnes wird in wüsten Karikaturen als der größte Geldsackgeier durch die Arbeiterpresse geschmiert, und an derselben Stelle huldigt man dem reichsten und größten amerikanischen Industriellen Ford, der doch auch mit Hilfe seiner Arbeiterschaft in die Höhe kam. Wie viele haben in den letzten Monaten, auf Besseres hoffend, ihre deutsche Arbeitsstätte verlassen und sind ausgewandert in die neue Welt! Und nun kommen die erschütternden Briefe und Zeitungsnotizen, daß sie sich in bitterster Not befinden; keine soziale Fürsorge nimmt sich ihrer an, und ihre Arbeitskraft und Intelligenz müssen sie in Konkurrenz mit Negern auf dem Arbeitsmarkt anbieten, um dem Schlimmsten zu entgehen. Das sind furchtbare Lehren.

Der Herausgeber des Fordschen Buches: „Mein Leben und Werk“ sagt im Vorwort:

„So sehr Ford für das Wohlergehen seiner Arbeiterschaft bedacht ist, so unbarmherzig geht er gegen Zeit- und Kraftverschwendung vor. Gibt ein Fordarbeiter nicht sein Bestes, droht ihm unfehlbar sofortige Entlassung. Tut er allerdings seine Pflicht, fühlt er sich als verantwortliches Mitglied eines lebenden Organismus, so bleiben ihm nicht nur alle pekuniären Sorgen fern, er kann sich auch für seinen Lebensabend Sicherheit schaffen. Bei uns bestimmt heute noch der mittelmäßige Arbeiter die Leistungsfähigkeit eines Unternehmens, und selbst der Entlassung eines Minderwertigen steht der Betriebsrat oft hindernd im Wege.“

Gestehen wir es uns ein, um wieviel anders würde es in unseren Betrieben aussehen, wenn nach diesen Grundsätzen, die den Schlüssel zur Lösung des ganzen Problems enthalten, verfahren würde! Gewiß, auch der Arbeitgeber muß sein gut Teil, ja vielleicht den größeren Teil dazu beitragen. Ich weiß auch, daß jeder vernünftige Arbeitgeber dies tut oder gern tun möchte, wenn sich nicht oft seinem Vorhaben unbegreifliche Vorstellungen, ja manchmal schroffste Ablehnung entgegenstellen würden. — Daß dieses Wollen seine natürlichen Grenzen an den Möglichkeiten hat, die bei einem kriegs- und revolutionszerütteten Volke eng begrenzt sind, ist ohne weiteres einleuchtend. Wenn wir nicht wüßten, daß in uns und namentlich in unserer deutschen Arbeiterschaft stille Kräfte schlummern, die jetzt und in der